

Seit einigen wenigen Jahren ist sie sogar auf dem Bahnhofvorplatz in Linz anzutreffen. Diesen klugen Tieren ist leicht zu helfen. Sie kennen den „Spender“ bald und interessante Beobachtungen können erwartet werden. Auch hier reichen wir – ungesalzene – Abfälle jeder Art. Nichts wird verschmäht.

Unser Igel hat sich viele Freunde unter den Grundbesitzern erworben. Für ein Schälchen Milch, das er gern nimmt, hält er den Garten mäuse- und schneckenfrei. Leider

kommen unsere „Stachelröcke“ allzuoft im wahren Sinn des Wortes „unter die Räder“. Ihre nächtlichen Unternehmungen enden nicht selten unter den Rädern des rasenden Verkehrs. Hier Abhilfe zu schaffen, wird wohl so gut wie unmöglich sein. Aber neben dem Verkehr fordert der Winter jedes Jahr seine bösen Opfer unter der Igelfamilie – und hier können wir eingreifen. Der Igel hält einen Winterschlaf. Dort, wo der Wind das abgefallene Laub in lose Haufen zusammenwehte, in windstille, trockene Winkel zieht er

sich zurück und verfällt in seine Winterstarre. Findet er solche trockene, geschützte, windstille Plätze nicht, gibt es für ihn kein Erwachen aus dem Winterschlaf. Der bis ins letzte Winkelchen aufgeräumte und ausgeputzte Garten ist daher ein Friedhof für unseren Freund! Stellen wir daher eine Holzplatte schräg an eine windgeschützte Mauer, kehren wir trockenes Laub dahinter – und „unser“ Igel wird es uns das nächste Jahr danken.

Otto Erlach

Die zahmen Forellen der Erletsmühle in Engelhartzell

Fischdressuren sind besonders in der freien Natur eine Seltenheit. Sie sind über Richtungsbewegungen bei Fütterungen in Fischteichen mit domestizierten Fischen, insbesondere Karpfen, nicht hinausgekommen. Leichter sind solche Abrichtungen im Aquarium durchzuführen, wo sich die Tiere sehr rasch an den Menschen gewöhnen, zutraulich werden und dann für allerlei kleine, recht aufschlußreiche Versuche verwenden lassen, um zu sehen, ob sie auf Farben, Formen, Gerüche und Töne reagieren und diese auch unterscheiden können. Wie bei jeder Tierdressur spielen dabei Hunger und Schmerz (elektrische und mechanische Schläge) eine große Rolle. Der Hunger zwingt zur Erlangung des Futters auf schwierigen Umwegen und dergleichen mehr.

Hier in Engelhartzell liegt die Sache wesentlich anders. Es handelt sich um scheue Forellen, die in den nährstoffreichen Bächen genug Futter finden und zum Menschen, ihrem größten Feind, überhaupt keine Beziehung haben. Die gereichten Regenwürmer sind den Fischen bestenfalls eine willkommene Bereicherung ihres Speisezettels, und das Vertrauen zu einem Wesen, das nur Gutes zu bieten vermag, lockt sie aus ihrer Reserviertheit. Sie wurden also ohne die vorhin erwähnten Zwangsmöglichkeiten bei der Futterdarbietung zu verschiedenen Kunststücken veranlaßt und finden anscheinend selbst auch Spaß daran. Ähnliches wird uns in letzter Zeit von Delphinen (Flipper) berichtet.

Nach jahrelanger Hingabe und ganz vorsichtiger Annäherung an eine Standforelle im Mühlgraben ihres Mühlen- und Sägewerkes gelang es den beiden Brüdern Otto und Karl Luger durch regelmäßige Fütterung mit Regenwürmern die Bachforelle soweit zutraulich zu machen, daß diese buchstäblich aus der Hand fraß. Bei bloßer Berührung der Wasseroberfläche kam sie aus ihrem Versteck, zupfte Würmer von den Fingern, ließ sich Bauch und Rücken

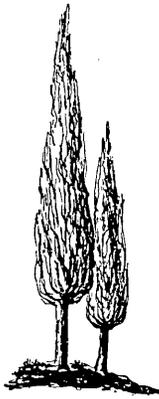
kraulen, aus dem Wasser nehmen und streicheln. Dies war der Gipfelpunkt der Dressur. Mit der Zeit stellten sich noch weitere Forellen ein, die sich ganz ohne Zählung erst etwas zögernd und später genau wie die Standforelle alle Prozeduren gefallen ließen. Überraschend blieben sie auch den Winter über in der Nähe des Futterplatzes. Eines Tages war die Standforelle aber verschwunden. Entweder wurde sie gestohlen oder ging einem Fischer an die Angel. Auch die übrigen Forellen mieden nun den Futterplatz, bis es wieder gelang, eine mutige Forelle anzulocken und langsam mit den Liebkosungen ihres Betreuers vertraut zu machen. Sie brachte wieder andere mit. Heute tummelt sich dort eine zahme Forellenfamilie, die zum Erstaunen der Besucher mehrere Dressurstücke vorführt; so springen

die Fische aus dem Wasser über einen in der Luft waagrecht gehaltenen Stab einige Dezimeter über die Wasseroberfläche. Es ist eine richtige Zirkusattraktion, die die beiden Brüder mit ihren Forellen zeigen.

Interessanterweise lassen sich die Fische zu ihren Künsten nur an einer einzigen von einer kleinen Brücke beschatteten Stelle im Werkskanal herbei. In einiger Entfernung davon sind sie genauso scheu wie alle anderen Fische im Bach und nehmen nicht einmal von ihrem Betreuer Futter an.

Zahlreiche einheimische und fremde Petrijünger, Bildreporter und Tierfreunde besuchen jährlich die zahmen Forellen von Engelhartzell in der Erletsmühle und haben große Freude an ihnen.

Hans Grohs



Botanik

„Frühblüher“ auf dem Stubnerkogel

Nachstehend bringen wir einen Auszug aus dem Badgasteiner BADEBLATT. Die genannten „Frühblüher“ werden auch auf anderen Gipfeln mit gleichen Bedingungen zu finden sein.

Als „früh“ kann man – anders als bei den Kätzchenträgern im Tal – eigentlich keine Blüte eines Alpenhochgipfels bezeichnen. Denn fürs erste ist das Jahr immer schon fortgeschritten, wenn sich oberhalb von 2000 Metern Seehöhe etwas Pflanzliches sichtbar zu regen beginnt, und

zweitens ist die zeitliche Entfernung dieses ersten Lebens zu später blühenden, also „Sommer-“ oder gar „Herbstpflanzen“ infolge der kurzen Vegetationszeit in dieser Region so gering, daß an sich von „Frühlingspflanzen“ zu reden wäre. Nun sind aber auch diese noch zum großen Teil

vom Schnee umlagert, wie heuer jene auf dem Gipfel des Stubnerkogels, die ich bis abwärts zur ersten Senke gegen die Jungeralmscharte hin am 5. Juni bestimmt und registriert habe. Und die Bezeichnung „Frühblüher“ erscheint denn doch gerechtfertigt, wenn bedacht wird, daß es sich bei ihnen um das erste Blühen gerade im unmittelbaren Bereich des Gipfels handelte, während besonders die etwas tiefer gelegenen Teile des Berges noch mit so viel Schnee bedeckt waren, daß von den gebräuchlichen Almwanderungen an seinen Flanken allseits abgeraten wurde. Zudem weist die Gipfflora des Stubnerkogels im fortschreitenden Sommer eine überraschende Fülle weiterer hochalpiner Vertreter auf, welche erst „die Vollblüte“ darstellen: So hat eine ganz oberflächliche Überschau während eines einstündigen Spaziergangs von der Bergstation der Seilbahn zur Zittrauerscharte und zurück – und zwar bei beträchtlicher Schneelage an schattigen oder windverwehten Teilen – am 24. Juli (!) 1965 volle 57 (siebenundfünfzig) Arten ergeben. Von ihnen, die den Stubnerkogel-Höhenweg als ein ganz bedeutendes „Alpinum“ ausweisen und überdies der Unzahl seiner Besucher ein vorzügliches Zeugnis wegen der Schonung unserer Alpenflora ausstellen, wird voraussichtlich in einem späteren Bericht zu reden sein. Wenden wir uns also unseren Frühblühern zu:

Diese Beschäftigung beginnt mit einem echten Scherz! Während wir nämlich die Gebirgsaussicht von dem kleinen Plateau aus genießen, auf dem ein Zeigertisch angebracht ist, und unseren Blick unwillkürlich in die Tiefe und damit zu Boden richten, sehen wir am Rand des Steilabfalls, unmittelbar hinter der Stangenbegrenzung, ein Blümchen stehen, das von der Wissenschaft den Beinamen „spätblühend“ erhalten hat: *Lloydia serotina*, die Faltenlilie, jenes unscheinbare wie seltene und daher kostbare Liliengewächs, das am höchsten aus der ganzen Familie „in die Berge steigt“: Eine echte Sommerpflanze beginnt also den Reigen. Freilich, wie früh, wie vorfrühlingsmäßig dieser dennoch ist, bemerken wir sogleich, wenn wir die Liste der Blütenpflanzen, welche hier im Laufe des Jahres zu erwarten stehen, durchmustern: Von etwa 40 bis 50 Familien, deren Vertreter hier erscheinen können, sind derzeit nur gut ein Fünftel vertreten; allerdings haben alle typischen Familien mindestens eine Art gestellt, als wäre dies für sie Ehrensache. Und tatsächlich kann man auch schon aus dieser bescheidenen Repräsentanz ein gutes Stück vom

Wesen der Stubnerkogelflora ablesen. Nur angedeutet soll hiezu werden, daß die besondere Reichhaltigkeit auch schon der hier beschriebenen Pioniergesellschaft darauf zurückzuführen ist, daß neben den Pflanzen des sauren Bodens auch solche, die nur auf kalkreicherem Gestein wachsen, anzutreffen sind: eine Besonderheit des Untergrundes, auf die hier näher nicht eingegangen sein soll. Wir wollen lieber sehen, was sich im einzelnen schon herausgewagt hat:

Und wiederum stocken wir, denn die zuoberst im natürlichen Pflanzensystem aufscheinende hier vertretene Pflanzenart hat sich gar nicht „herausgewagt“, sondern sie war schon da, den ganzen Winter, den ganzen vorjährigen Sommer über und wohl auch schon länger: Es ist ein immergrüner Strauch aus der Familie der zypressenartigen: *Juniperus sabina*, der Zwergwacholder, immergrün, ein niederliegender „Teppichstrauch“, mit stechenden kurzen Nadeln, deren bläulichgrüne Färbung weiße Wachstreifen zeigt, ist ein enger Verwandter des wegen seiner Beeren – und des daraus gebrannten Schnapses, Gin, Genever, Kranebitten usf. – berühmten Gemeinen oder Heide-Wacholders, der in tieferen Lagen, freilich höherwüchsig und nicht so kurznaelig, auch etwas „grüner“ steht. Gedungen – in diesem Fall kurzrasig – erscheint auch hier noch der einzige derzeitige Vertreter der Familie Echte Gräser (*Gramineae*), das meist der Kalkzone zugeteilte Kopfgras *Sesleria coerulea*, hier wirklich mit stahlblauer Kopffähre. Hingegen sind seine beiden Nachbarn „Urgesteins“-pflanzen, nämlich die Krummsegge (*Carex curvula*) und die Sudeten-Hainsimse (*Luzula sudetica*), welche beide den Saueroder Riedgräsern zugehören, ja die Krummsegge ist mit ihren durch ständigen Pilzbefall gelblichen und krausen Blattenden sogar die bestandbildende Pflanze von unzähligen Hutweiden über sauren Böden, während die Sudetensimse vielen Bergsteigern im Gedächtnis ist, welche sie bis ganz hinauf in die Hochregion der Zentralalpen von Blockhalden und Gipfelgraten vorgefunden haben!

Es gehört ja zu den Besonderheiten des Gebirges überhaupt, daß auch jedem absolut nicht botanisch Interessierten gerade hier Blumen und Gräser auffallen und bedeutend werden, einmal wegen des Kontrastes ihres Bestehens zu den Gegebenheiten der Umwelt – vom Boden bis zum Wetter –, zum anderen, weil sie gerade hier mit ihren eigenartigen Wuchsformen und Farben auch dann Eindruck machen, wenn sie nicht gerade Modeblumen sind

oder einen – doch immer nur relativen – Seltenheitswert aufweisen. So haben gerade Bergblumen so manchen schon zum Botanisieren überhaupt gebracht, etwa am Beispiel der nächsten beiden Arten, welche – unter Überspringung der schon genannten *Liliazee Lloydia* – der im Tiefland unzählige Vertreter aufweisenden Familie Hahnenfuß zuzuzählen sind: *Ranunculus montanus*, der Berghahnenfuß, hier in seiner für trockene Böden typischen Variante, und die Trollblume (*Trollius europaeus*), die von den frischen kalkreichen Böden des Alpenvorlandes und des Mittelgebirges hier heraufgestiegen ist in Höhen, die ihr wohl die kärgsten Böden und das ihnen (mit mehr als 2200 Metern) gerade noch erträgliche Klima bieten: sonst fast gemein, ist sie hier – beinahe – eine Rarität!

Selten ist auch im Tiefland Österreichs schon die Küchenschelle geworden, von welcher hier eine meist ebenfalls als kalkhold geltende, in Wirklichkeit aber „bodenvage“ Schwester in der Gestalt der *Anemone alpina* (*Pulsatilla a.*) wächst: Gleichzeitig also ein Windröschen, woran man bei den sperrigen, gedungenen Stengeln, welche die außen blau überfangene weiße Blütenkrone emporheben, gar nicht glauben mag –, bis man den Versuch unternimmt, sie zu photographieren. Und siehe da: beim leichtesten Hauch, den der Mensch gar nicht spürt, etwa in der Mittagszeit, zittert sie heftig und – so kommt es wenigstens der Ungeduld vor – unaufhörlich: und das nicht nur im blühenden Zustand, sondern auch im fruchtenden, wenn ihre Samen als Flugapparat lange, wirre Haare angesetzt haben, derentwegen ihr Kopf im Volksmund den Namen „Grantiger Jäger“ erhalten hat.

Aus der Sippe der Kreuzblütler finden wir wiederum nur ein Exemplar vor, die weiß blühende, derzeit noch recht kurzwüchsige Alpen-Gänsekresse (*Arabis alpina*), mit rauhaarigen, gezähnten, oval-lanzettlichen Blättern. Auch die Familie der Steinbrechgewächse, sonst hier oben stark vertreten, hat vorläufig erst eine einzige Art als Firmenschild an den Felsen geklebt, freilich eine der schönsten und exponiertesten überhaupt: *Saxifrage oppositifolia*, der Rote Steinbrech, leuchtet aus den Ritzen des Gipfelabsturzes gegen Südwesten!

Hingegen kommen gleich – wer hätte das erwartet? – drei allerdings nach der Gattung ziemlich weit voneinander entfernt liegende Exemplare aus der großen Gruppe der Rosenartigen: *Sieversia montana* (*Geum m.*), der eine schillinggroße, leuchtend gelbe Blüte aufweisende

Bergpetersbart –, der übrigens späterhin ebenfalls einen „grantigen Jäger“ macht –, dann das mit ihm von Laien oft verwechselte Goldfingerkraut (*Potentilla aurea*), hier oben und im nassen Boden der eben vom Schnee befreiten Senke kleinwüchsig und mit rot überlaufenen Stielen der ebenfalls goldgelben Blüten, aber zum Unterschied von Geum mit fünffingerigen Blättern, und schließlich der Gewöhnliche Frauenmantel, *Alchemilla vulgaris*, der in seinen vielfachen Unterformen vom Tal heraufsteigt, unscheinbar mit kleinen, grünlichen Blüten und nur wenig geteilten vielzipfligen Blättern, die am Grund – wie einen Edelstein, daher den Alchemisten von je verdächtig – einen wasserklaren Tropfen tragen, und zwar auch, wenn es nicht geregnet oder getaut hat, weil es sich um eine Eigenausscheidung der Pflanze handelt.

Verwundern wird auch manchen botanischen Laien, daß die Kleine Soldanelle, *Soldanella pusilla*, mit ihrem hellvioletten, wenig gefransten und im Schlund purpurn gestreiften einzigen Glöckchen am Stiel ein Primelgewächs ist, und zwar in ziemlicher Nachbarschaft mit *Primula minima*, der kleinsten Schlüsselblume, welche mit hellpurpurnen, ganz kurz gestielten Blüten gleich ihr massenhaft die vom Schneewasser noch überronnenen und noch kahlen Bodenteile der Berglehne besiedelt.

Diese Aufzählung, welche sich ganz streng an das eingangs umgrenzte Areal gehalten hat, wird beschlossen von zwei Enzianen: von – wie sollte es auch anders sein? – *Gentiana verna*, dem Frühlingsenzian, mit kleinen, aus einem geflügelten Kelch in schmaler Röhre aufsteigenden und sich oberhalb radförmig entfaltenden tiefblauen Blumenkronblättern, und dem trichterigkeuligen, im Schlund grünlich spielenden, sonst aber prächtig blauen Kiesel-Glockenzian (*Gentiana Kochiana*).

Von all den angeführten Pflanzen ist eigentlich diese Art die einzige, welche gerade an einem Aussichts- und Seilbahnberg wie dem Stubnerkogel wirklich gefährdet ist: Bedenkt daher zum Schluß, liebe Einheimische, liebe Gäste, daß auch dieser weltberühmte und allenthalben Tausende Schlüsselchen und Vasen füllende „Enzian“ hier oben eine wirkliche Seltenheit darstellt, durch deren Pflücken man nicht nur allen Nachkommenden ein Stück Augenweide und Herzensfreude nimmt, sondern aus einer eigentlich beschämend eigensüchtigen Regung heraus auch einen der wenigen frühblühenden Pioniere auf einer geradezu unfair leicht erreichbaren Gipfelflur aus-

rottet. – Betrachtet daher, bitte, die Blumen und sonstige Gewächse hier oben (und wenn es geht auch anderwärts!) ebenso wie lebende Stücke eines herrlichen Museums – so wie Ihr ja auch nicht in einem Zoo gleich auf die Jagd gehen wollt und dürft. Mehr als das Pflücken, glaube ich, wird Euch erfreuen, wenn Ihr sie richtig erkennen und bestimmen könnt, etwa an Hand dieser meiner Beschreibung, oder durch einen kundigen Begleiter oder mittels Vergleiches an Hand eines der vielen farbigen bildrigen Pflanzenbücher, wie etwa der „Alpenflora“ von Hegi (die

freilich kein „Bestimmungsbuch“ ist, weil sie keinen Schlüssel hat und als Auswahl für den Laien auch auf weite Strecken unvollständig ist). Vor allem aber, ja sogar wenn Ihr als echte Botaniker fähig seid, eigene oder fremde Vermutungen sachrichtig zu überprüfen: freut Euch an der, man kann schon sagen, einzigartigen Pracht der Stubnerkogelflora, in diesem Bergfrühling und auch noch diesen und so Gott will noch manchen anderen – immer leider nur kurzen – Bergsommer über!

Hans Helmut Stoiber



Linzer Astronomische Gemeinschaft

Die neue astronomische Beobachtungsstelle in Linz

Die Linzer Astronomische Gemeinschaft – Johannes Kepler – im Oö. Volksbildungswerk konnte am 19. September 1969 ihre astronomische Beobachtungsstelle im Botanischen Garten der Stadt Linz eröffnen.

Die Linzer Astronomische Gemeinschaft wurde im Jahre 1947 von Herrn Prof. Dr. Martinetz und einigen interessierten Amateurastronomen gegründet. Eine im Jahre 1955 eingeleitete Sammlung bei größeren Linzer Firmen und Privatpersonen hatte einen so guten Erfolg, daß ein größeres astronomisches Fernrohr über Empfehlung der Wiener Universitätssternwarte angekauft werden konnte. Der parallaktisch montierte und durch ein Uhrwerk getriebene Refraktor ist ein 4,5-Zöller mit einer Brennweite von 1,5 Metern. Nach langwierigem Suchen und Verhandlungen mit den einschlägigen amtlichen Stellen konnte im November 1959 endlich das Instrument auf dem 39 Meter hohen Turm der Linzer Diesterwegschule, versehen mit einer wettersicheren Schutzvorrichtung, aufgestellt werden. Es zeigte sich bald, daß der Aufstellungsort für einen astronomischen Beobachtungsbetrieb leider nicht gut geeignet war. Das Schulgebäude mußte nämlich schon um 21.30 Uhr spätestens verlassen werden und an Samstagen und Sonntagen sowie während der

Sommerferien durfte das Schulgebäude nicht betreten werden. Von einem regelmäßigen Beobachtungsbetrieb konnte unter diesen Umständen keine Rede sein. Trotz dieser Widerwärtigkeiten konnte der Merkurdurchgang am 7. November 1960 gut beobachtet werden. Ein solches Vorüberziehen des Merkur vor der Sonnenscheibe ist ein Ereignis, das sich in verschiedenen, genau bekannten Perioden wiederholt. Die Dauer eines solchen „Durchgangs“ hängt einerseits von der jeweiligen Lage der Planetenbahn, andererseits von der geographischen Breite des Beobachtungsortes ab und schwankt zwischen 2,5 und 7 Stunden. Der nächste Merkurdurchgang ist am 9. Mai 1970 wieder zu erwarten.

Am 21. Februar 1967 hat ein orkanartiger Sturm den Schutzbau um das Fernrohr derart beschädigt, daß an eine sofortige Demontage des Instrumentes geschritten werden mußte. Da es gelungen ist, den Leiter der Naturkundlichen Station der Stadt Linz, Herrn OMR. Dr. Hans Grohs, als Mitglied unserer Gemeinschaft zu gewinnen, entfaltete sich ein reger Kontakt zwischen beiden genannten Stellen. Der Initiative von Herrn Dr. Grohs war es zu verdanken, daß der Magistrat der Stadt Linz für die Aufstellung des Fernrohres im Botanischen Garten nicht nur den Platz zur Verfügung stellte, sondern auch für die Errichtung eines Beton-

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Apollo](#)

Jahr/Year: 1969

Band/Volume: [18](#)

Autor(en)/Author(s): Stoiber Hans Helmut

Artikel/Article: ["Frühblüher" auf dem Stubnerkogel 5-7](#)